

Siegmund A. Wolf

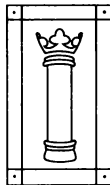
Jiddisches Wörterbuch

Buske · BoD

SIEGMUND A. WOLF

Jiddisches Wörterbuch

Wortschatz des deutschen Grundbestandes
der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache
mit Leseproben



HELMUT BUSKE VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der 2. Auflage von 1986 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.buske.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-87548-084-9

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 1986. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Vorwort zur zweiten Auflage	10
Einleitung	11
Verzeichnis der Abkürzungen	24
Verzeichnis des Schrifttums	26
Leseproben aus der älteren Literatur	35
Wörterverzeichnis	91
Abbildungen	197

VORWORT

„Der Begriff der Sprache steht ebensowenig fest, wie die Definition der ‚Rasse‘, und es ist vermutlich noch viel schwieriger, das Verhältnis zwischen Dialekt und Sprache zu definieren, als das zwischen Varietät und Rasse.“

(*Felix v. Luschan: Völker, Rassen, Sprachen. Berlin 1922, S. 12*)

Das Jiddische wird in den etwas älteren Ausgaben allgemeiner und fachlicher Nachschlagewerke – und zwar auch in den von jüdischer Seite bearbeiteten – nahezu ausschließlich als Jüdisch-Deutsch (Judæo-German, Judéo-Allemand) bezeichnet. Es ist wegen der dem mittelhochdeutschen Grundbestand seines Wortschatzes eingefügten hebräisch-aramäischen, slawischen und geringfügigen romanischen Bestandteile als Mischsprache zu werten. Doch sollte es nach Ursprung und geschichtlicher Entwicklung ein Bereich germanistischer Forschung bilden, zumal sich die Besonderheit des ehemals in Westeuropa verbreiteten und auch des älteren osteuropäischen jiddischen Schrifttums nur in hebräisch-aramäischen Einfügungen kundgibt. So hat denn auch Steinschneider aus seiner umfassenden Kenntnis jiddischer Bücherschätze heraus das Jiddische unbefangen als eine „etwas modificirte deutsche, jedoch mit hebräischen Lettern geschriebene Sprache“ bestimmt.

Diese ausschließliche Wiedergabe des Jiddischen in Schrift und Druck durch hebräische Buchstaben dient heute der Germanistik als willkommene Begründung für seine völlige Nichtbeachtung. Doch widerspricht es der bequemen Ausflucht, daß die gleiche Mißachtung schon im vorigen Jahrhundert geherrscht hat, als hebräische Grundkenntnisse noch zum selbstverständlichen sprachlichen Rüstzeug auch der Germanisten zählten. Insbesondere haben es die großen wissenschaftlichen Einrichtungen für die Erforschung der deutschen Mundarten und der deutschen Wortgeographie niemals an erfolgreichem Ablehnen des Jiddischen fehlen lassen. Ferner verfügte die Germanistik bereits seit Friedrich (1784), Selig (1792), Vollbeding (1804) und Avé-Lallemant (1862) über jiddische Wörterbücher, die durch zusätzliches Anwenden deutscher Lettern für jeden benutzbar waren. Mit

Ausnahme der Veröffentlichung von Friedrich, die sehr viel deutsches Wortgut bringt, berücksichtigten sie unter dem Eindruck der theologisch ausgerichteten Jiddischforschung des 17. und 18. Jahrhunderts allerdings einseitig nur den hebräisch-aramäischen Anteil am Jiddischen und boten mithin den Germanisten kaum Zusagendes. Avé-Lallemant verwarf sogar aus Hochschätzung des Hebräisch-Aramäischen und zur Verteidigung des Judentums Friedrichs vortreffliches Werk als eine Sammlung von „meistens aber nur neuhochdeutschen Wörtern in bloßer elend judenschacherischer mundartiger Übertragung.“

Seitdem haben sich die Ansichten über das Wesen der Mischsprachen und der Mundarten sehr geändert. So bedürfte es heute eigentlich keiner weiteren Begründung des Versuchs, ein Wörterbuch des wesentlichsten deutschen Wortguts im Jiddischen zu schaffen, das für Germanisten bestimmt und demzufolge mit deutschen (lateinischen) Lettern gedruckt ist. Es soll aber wenigstens noch darauf hingewiesen werden, daß als Folge einer dunklen Vergangenheit auch wissenschaftliche Fragen, sobald sie nur etwas das deutsch-jüdische Verhältnis berühren, in das über diesem Gebiet liegende Spannungsfeld geraten können. Demgemäß ist das Jiddische als sprachliches Grenzbereich gelegentlich schon für Begründungen und Folgerungen herangezogen worden, die u. a. einer Wiedergabe des Jiddischen durch deutsche (lateinische) Buchstaben und der fachlichen Zuständigkeit der Germanistik für die Jiddischforschung ungünstig waren.

Wenn ich trotzdem nach reiflichem Erwägen die deutsche (lateinische) Schrift für die Wiedergabe des Jiddischen gewählt habe, dann war dabei der Gedanke bestimmend, daß es sich zu einer nach Grammatik und Syntax eigenständigen Sprache ja erst allmählich inmitten der slawischen Sprachlandschaft Osteuropas herausgebildet hat. Es liegt nicht der geringste Grund vor, den umfangreichen mittel- und frühneuhochdeutschen Wortschatz, der noch immer die Grundlage des Jiddischen abgibt, nicht aus dem hebräischen wieder ins deutsche (lateinische) Alphabet umzusetzen. Genauso wie an den für jüdischen Gebrauch mit hebräischen Lettern gedruckten Büchern in arabischer, französischer, italienischer oder lateinischer Sprache ist doch auch an den älteren jiddischen Handschriften und Druckwerken die Schrift das einzig Jüdische. (Es ist deshalb an sich abwegig, diese älteren deutschsprachigen Schrift- und Druckwerke schon als jiddisch zu bezeichnen; die alte, aus unsachlichen Gründen verdrängte Bezeichnung jüdisch-deutsch ist weit zutreffender.)

Selbstverständlich kam es keineswegs darauf an, das durch die Schwierigkeit der Wiedergabe deutscher Wörter mittels der dafür ursprünglich nicht geschaffenen hebräischen Buchstaben entstandene Schriftbild bei der Rückumsetzung beizubehalten. Ein solches Verfahren hätte weder sprachgeschichtlichen noch phonetischen Wert. Noch weniger wäre es angebracht gewesen, die Rückumsetzung mit dem Bestreben nach möglichst genauer phonetischer Wiedergabe zu verbinden. Bei dem gemeinhin ohne die hebräischen Vokalzeichen geschriebenen und gedruckten Jiddisch ist an sich keine etwa die Lautwiedergabe-Möglichkeit der deutschen

(lateinischen) Schrift übertreffende phonetische Auswertung möglich. Auch gestattet es das Erkennen jener mundartlichen lautlichen Eigentümlichkeiten, die das Jiddische kennzeichnen, nur in geringem Maße. Bei den leider nicht zahlreichen jiddischen Werken, die durch ihren Druck mit punktierten hebräischen Quadratlettern die Vokale genau zu lesen gestatten, ergibt die Rückumsetzung keine größeren Nachteile als die Wiedergabe jeder beliebigen Sprache durch ihr Normalalphabet anstelle einer wissenschaftlichen Lautschrift.

Über die von mir bei der Rückumsetzung im einzelnen befolgten Grundsätze ist alles Notwendige in dem das Verhältnis des hebräischen Alphabets zum deutschen (lateinischen) Alphabet betreffenden Abschnitt der Einleitung gesagt.

Im übrigen vergesse man nicht, daß dies Wörterbuch nur ein bescheidenes Hilfsmittel sein soll, dessen Aufgabe es ist, den Germanisten ausreichend über einen zu Unrecht von ihm vernachlässigten Wortschatz zu unterrichten. Die mittelhochdeutschen Etymologien wollen in erster Linie als Hinweis auf die lautlichen Besonderheiten des Jiddischen gewertet sein; demselben Zweck dienen auch die Wortbelege, die ich gern reichlicher gegeben hätte. Wer durch das Wörterbuch zu ernsthafteren Forschungen angeregt werden sollte, bedenke, daß das Jiddische allein mit guten germanistischen Kenntnissen, vor allem des Mittelhochdeutschen, nicht zu bewältigen ist, auch dann nicht, wenn eine ausreichende Übung und Gewandtheit im Lesen des Hebräischen dazutritt. Zwar findet sich gerade unter den ältesten und älteren Zeugnissen des jiddischen Schrifttums manches Werk, dessen hebräisch-aramäische Einschießel sich vielleicht ohne eigentliche Kenntnis des Hebräisch-Aramäischen mit Hilfe eines Wörterbuchs erschließen lassen. Aber der größere Teil der jiddischen Literatur verlangt Vertrautheit mit der heiligen Sprache und darüber hinaus auch mit der Judaistik, da sonst unendlich viel Gedanken und Anspielungen unverständlich bleiben müssen. Desgleichen muß die Beherrschung einer slawischen Sprache für wünschenswert erklärt werden. Für den, der zur neueren osteuropäisch-jiddischen Literatur im Urtext vorstoßen will, ist die Kenntnis etwa des Polnischen sogar unerläßlich.

Die von mir beigebrachten Proben aus dem jiddischen Schrifttum vermögen selbstverständlich nur eine schwache Andeutung seines Geistes zu geben, denn sie wurden nach sprachlichen Gesichtspunkten ausgewählt. Aus ihnen ergeben sich unschwer die Grenzen einer phonetischen Erschließung allein aus dem Schriftbild. Die Nebeneinanderstellung älterer und moderner Ausgaben desselben Textes verdeutlicht die Abhängigkeit dieser Grenzen von der verwendeten Drucktype.

Es ist zu wünschen, daß der in Deutschland 1933 gewaltsam unterdrückten Jiddischforschung baldmöglichst der ihr gebührende Platz in der Germanistik eingeräumt wird, an dem sie dann ihre Aufgabe des Förderns von Verbindung und Verständnis durch das Sprachliche und über das Sprachliche hinaus erfüllen kann.

Wenn ich den Herren Professor F. Norman, London, Dr. P. F. Ganz, Oxford, Dr. R. Regensburger, Cambridge, und Dr. A. Müller-Marzohl, Luzern, für Anregungen, Hinweise und Ermutigung danke, dann stehen diese Namen zugleich

VORWORT

stellvertretend für jene zahlreicher anderer, die mir in vielen Ländern ähnlich behilflich waren. Dankbar muß ich auch der Sachkenntnis und des freundlichen Entgegenkommens der Bibliothekarinnen gedenken, die mich in der Bodleian Library, Oxford, und in der Bücherei der Alliance Israélite Universelle, Paris, mit jiddischem Schrifttum versorgten.

Der größte Dank jedoch gebührt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bad Godesberg bei Bonn, daß sie durch vielfältige Unterstützung meiner jiddistischen Forschungsvorhaben auch das Ausarbeiten dieses Wörterbuchs ermöglicht hat.

Berlin-Friedenau, im März 1962

Siegmund A. Wolf

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Die 1962 gültige und bedauerliche Stellung der Jiddistik als eines ungeliebten Stiefkindes der Germanistik hat sich bis heute nur unwesentlich zum besseren gewendet. Zwar ist die Zahl der gelegentlichen Publikationen zumindest quantitativ gewachsen, doch ist das letztlich nur der Eigeninitiative etlicher interessierter Philologen zugute zu rechnen. Die Germanistik als Disziplin hat ihre kühl distanzierte Position unverändert beibehalten. Der Grund dafür ist mehrschichtig: einmal ist die Germanistik von Haus aus eine recht konservative Forschungssparte, zum andern haftet ihr das hemmende Erbe einer romantisierenden Hochschätzung der Muttersprache an. Deren Reinheit muß behütet werden, ihre Benutzung zur Bildung einer Mischsprache ist anstößig und muß Widerspruch hervorrufen, zumal das neue Idiom die Schöpfung und das Kommunikationsmittel einer gesellschaftlichen Minderheit darstellt. So haben, da die Jiddistik in Israel aus ideologischen Rücksichten keine Förderung erfährt, entsprechende wissenschaftliche Forschungseinrichtungen in den USA die Führung in Forschung und Pflege des Jiddischen übernehmen können.

Die Durchsicht konnte sich aufs Nachtragen neuerer Titel im Literaturverzeichnis und auf Besserungen oder Korrekturen im eigentlichen Wörterbuch beschränken. Möchte die neue Auflage bei Fachgenossen wie interessierten Laien dieselbe freundliche Aufnahme finden, deren sich das Werk schon bisher zu erfreuen hatte!

Lünen, im Januar 1986

Siegmund A. Wolf

EINLEITUNG

„Rund um die ganze Erde sprachen und dachten Juden in dieser bezaubernden Mundart... Als Träger des Fortschritts und als schöpferische Dichtersprache blüht sie in erzählenden und dramatischen Werken auf.“

(Arnold Zweig: *Klage über den Untergang einer schöpferischen Sprache*. 1957)

„Das Jiddische, eine Mischung von hebräischer und deutscher Sprache, die wie jede artfremde Mischung widerlich wirkt.“

(Karl Puchner: *Familiennamen als Rassemerkmal*. München 1934, S. 3)

Die sprachwissenschaftliche Untersuchung und Wertung des Jiddischen hat sich grundsätzlich nur der in der Sprachwissenschaft allgemein üblichen Forschungsweise zu bedienen, wenn ihre Ergebnisse unanfechtbar sein und zur sachlichen Lösung allgemeiner Sprachfragen beitragen sollen.

Das Jiddische zählt zu den selbständigen, voll ausgebildeten Umgangs- und Schriftsprachen, die dem osteuropäischen Boden entsprossen sind. Seine weltweite Verbreitung als Sprache bedeutendster und überlieferungstreuer Gruppen des jüdischen Bevölkerungsteils beruht besonders auf jener Auswanderung von Jiddischsprechern der übevölkerten Westgebiete Rußlands, die um 1881 eingesetzt hat und durch den Ausgang des ersten Weltkriegs nochmals belebt worden ist. Wortschatz, Grammatik und Syntax des Jiddischen sind eigenständig, erweisen jedoch sprachgeschichtlich seine Herkunft aus dem Deutschen. Der vornehmlich mittel- und frühneuhochdeutsche Züge tragende Wortschatz erlaubt durch seine hebräisch-aramäischen und slawischen Bestandteile, zu denen geringfügige alte Entlehnungen aus dem Romanischen treten, dem Jiddischen das Wesen einer Mischsprache beizulegen. Diese Bezeichnung läßt sich aber, da die Hebraismen sogar im modernen Jiddischen nur 5,38% ausmachen und die Slawismen verständlicherweise in der älteren Sprache gar nicht nennenswert sind¹,

¹ „Ebenso kommt der vielberufene Einfluß des Slawischen anfangs fast gar nicht und auch später hauptsächlich nur in lexikalischer Hinsicht in Betracht.“ Birnbaum, *Praktische Grammatik*, 9.

eher geistesgeschichtlich durch die im Jiddischen belegte Verschmelzung deutschen Sprach- und jüdischen Geistesguts rechtfertigen.

Als Ergebnisse eines annähernd gleichartigen Vorgangs sind das Jüdisch-Spanische (Ladino, Spaniolisch) und das Jüdisch-Persische (Judenpersisch) zu betrachten, während das Jüdisch-Griechische und Jüdisch-Italienische sowie einige andere jüdische Mundarten nicht bis zur Verselbständigung gediehen sind.

Die Erforschung des Jiddischen bildet eine verpflichtende Aufgabe der Germanistik. Sie ist nur zu lösen mit dem zusätzlichen Rüstzeug einer tiefen Kenntnis des jüdischen Glaubens- und Geisteslebens als Grundlage des jüdisch-sondersprachlichen Schrifttums und mit einer ausreichenden Beherrschung der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Es ist geschichtlich zu unterscheiden zwischen dem lebenden, in Osteuropa ausgebildeten und von dort aus verbreiteten Jiddischen, und dem ehemals in Westeuropa – zuletzt vor allem noch in Elsaß-Lothringen und den Niederlanden – gesprochenen Jiddischen. Das westliche Jiddische kann insofern die ältere Schwester des Ostjiddischen genannt werden, als ihre Mutter das Mittelhochdeutsche ist. Da das Westjiddische stets dem Boden des deutschen Sprachbereichs verhaftet geblieben ist, kann seine im 19. Jahrhundert auch wissenschaftlich üblich gewesene Wertung als „ein eigener Dialekt oder Jargon“ des Deutschen nicht schlechthin abgelehnt werden. Damit ist keine Annahme des herabsetzenden Nebensinns verbunden, den die jüdischen Aufklärer seit Moses Mendelssohn (1729–1786) dem Begriff „Jargon“ beizulegen pflegten, weil sie darin etwas der Emanzipation Hinderliches und im Aneignen des Schriftdeutschen etwas ihr Förderliches sahen.

Zum mindesten liegt der Beginn der Entwicklung zur selbständigen jiddischen Sprache in dem Ansatz zur Bildung einer besonderen Mundart innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Gemeinschaften des deutschen Sprachgebiets.

Über die Veranlassung dazu lassen sich nur Vermutungen äußern. Die enge wirtschaftliche Verflechtung der Juden mit der Bevölkerung setzt ihre vollkommene Beherrschung der deutschen Umgangssprache voraus, wenn nicht sogar eine gewisse Vertrautheit mit dem Schrift- und Urkundenwesen². In welchem Ausmaß der jüdische Geist überall die Sprache seiner Umgebung aufzunehmen pflegte, beweisen übrigens auch jene mitgebrachten romanischen Lehnwörter, welche die deutschen Juden noch Jahrhunderte hindurch zäh bewahrten. Es finden sich darunter bentschen ‚segnen‘, predschen ‚predigen‘, tötschen ‚auf dem Schofar blasen‘, leinen ‚lesen‘, pen ‚Feder‘, also Bezeichnungen aus den Gebieten des Glaubens und der Bildung, deren hebräisch-aramäische Entsprechungen bestimmt auch sehr tief gesessen hatten. Neben der äußeren und sprachlichen Verbindung mit der deutschen Umgebung stand die Zugehörigkeit zur jüdischen

² Auch Birnbaum betont, daß die Juden selbst nach Einführen des Ghettozwangs „immer in lebhaftem äußeren Verkehr mit der nichtjüdischen Bevölkerung blieben.“ Birnbaum, Praktische Grammatik, 8.

Glaubensgemeinschaft mit ihrer strengen Verpflichtung zu Gebet, Gottesdienst und „Lernen“ in der hebräischen Sprache der Voreltern.

Unzweifelhaft ist in dieser deutsch-hebräischen Zweisprachigkeit der Hauptgrund für die lexikalische Besonderheit der Ausdrucksweise in den deutschsprachigen jüdischen Gemeinschaften zu erblicken.

Desgleichen werden auch die lautlichen Abänderungen deutscher Wörter in jener herkömmlich als kennzeichnend jüdisch geltenden Sprechweise von jeher mehr oder minder den deutschsprachigen jüdischen Gemeinschaften zu eigen gewesen sein. „Man vergißt oft die wichtige Rolle, die die alte jüdische Schule gespielt hat... Alle Kinder Israels vom frühen Morgen bis zur vorgerückten Nachtstunde versammelnd, hielt diese Schule, der Cheder, die jüdische Jugend in einer ausschließlich hebräischen Atmosphäre fest. Die Liturgie und die Dogmen waren nicht der einzige Unterrichtsgegenstand, sondern an der Hand der Bibel und des Talmuds studierte man alle Gebiete des Lebens und alle literarischen Gattungen. In diesen geistigen Heimstätten verfolgte man diese Studien mit dem größten Eifer während des ganzen Lebens; außerdem wurden dort die Briefe nur hebräisch abgefaßt und geschrieben. Quantitativ und qualitativ war es die alte Nationalsprache, die die jugendlichen Köpfe beherrschte, und das Idiom des täglichen Lebens mußte diese Herrschaft verspüren“. – „Die [hebräische] Muttersprache leistet den phonetischen und syntaktischen Elementen ihrer [deutschen] Rivalin einen erbitterten Widerstand, nachdem sie sich den ganzen physiologischen und psychischen Lautmechanismus ihres Trägers zunutze gemacht hat; ihm unbewußt, tritt sie jeden Augenblick an die Stelle der andern, fälscht sie, entstellt sie, modifiziert sie³“.

Da lediglich lexikalische Besonderheiten im Sinn der Sprachmischung und lautliche Eigenarten dieses Westjiddische von der deutschen Umgangssprache abhoben, ist es auch niemals als eine „eigene Sprache“ betrachtet worden. Schon Wagenseil (1633–1705) stellte fest, die Juden hätten der „Teutschen Sprach... einen ganz frembden Thon und Laut gegeben, die guten teutschen Wörter gestümmelt, geradbrecht, verkehret, neue uns unbekandte erdacht, wie auch unzählich viel Hebreische Wörter und Red-Arten in das Teutsche gemischt, daß solcher gestalt, wer sie Teutsch reden höret, nit anderst glaubt als sie reden pur lauter Hebreisch, indem fast kein einiges Wort verständlich fürkommet“. Ähnlich lautet die Definition von Schudt (1664–1722): „Das so genannte Juden-Teutsch oder Hebräisch-Teutsch, welches eigentlich Teutsch, aber ziemlich grob und verdorben Teutsch ist, mit vielen untermischten Hebräischen Worten.“ Auch von jüdischer Seite liegt eine verhältnismäßig frühe Äußerung über das Westjiddische vor; Selig (1722– nach 1792) wertete „das sogenannte Jüdischdeutsch“ als „eine Vermischung jüdischer und deutscher Wörter“ und fügte hinzu: „Jedoch ist bey den mehresten Juden die deutsche Sprache die Basis oder der Grund derselben“.

³ Epstein a. a. O. 723f.

Daß die jüdische Gemeinschaft für ihre deutschsprachigen Aufzeichnungen stets und ausschließlich die hebräische Schrift benutzt hat, war eine selbstverständliche Auswirkung der umfassenden Bedeutung der heiligen Bücher für Unterricht und Gottesdienst. Im übrigen haben die Juden jeweils alle ihnen vertrauten Landessprachen in hebräischen Buchstaben wiedergegeben, „obgleich die Schwierigkeiten, die sich aus der unvollkommenen Wiedergabe des Lautbestandes, vor allem des vokalischen, einer Fremdsprache durch hebräische Schriftzeichen ergeben, sehr groß sind und die dialektischen Unterschiede der Literaturwerke dabei für das Auge fast vollständig verschwinden“⁴.

Dieser Umstand wird noch ausführlich zu behandeln sein, doch muß hier bereits bemerkt werden, daß er das eindeutige Feststellen der als spezifisch jüdisch und jiddisch geltenden lautlichen Besonderheiten außerordentlich erschwert. Es ist deshalb angebracht, frühe deutschsprachige Aufzeichnungen und Urkunden in hebräischer Schrift nicht schon als jiddisch zu bezeichnen.

Die Frage, wann das westliche Jiddische nach Osteuropa vorgetragen wurde und dort den Boden fand, auf dem es losgelöst von deutschsprachiger Umgebung inmitten der slawischen Sprachlandschaft sich zum eigenständigen, selbständigen Ostjiddischen entwickelt hat, ist engstens verknüpft mit den Problemen der osteuropäisch-jüdischen Geschichte. Es ist daran zu erinnern, daß schon unter Karl dem Großen der Handel mit den Slawen von Juden betrieben wurde, und daß Juden z. B. im Jahr 965 in Magdeburg und nur wenig später auch in Merseburg als Kaufleute nachgewiesen sind. Als der Erste Kreuzzug im Jahr 1096 mit grauenvollen Massenabschlachtungen in den alten Judengemeinden an Rhein und Mosel begann, folgten Gerettete und Überlebende den traditionellen Wegen östlicher Handelsreisen, um Schutz zu finden. Dieser wohl ersten bedeutenden Einwanderungswelle deutscher Juden nach Polen rückten sukzessiv neue Gruppen nach, um sich der zunehmenden Verfolgung in Deutschland zu entziehen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts blühten von Litauen bis Kiew zahlreiche Gemeinden deutschsprachiger Juden, und im frühen 13. Jahrhundert ließen sie sich auch in Polnisch-Schlesien nieder.

Mit dem Einsetzen der sogenannten ostdeutschen Landnahme, d. h. der Niederlassung deutscher Auswanderer im polnischen Herrschaftsbereich (z. B. in Krakau 1257), und der blutigen Mission des Deutschen Ordens (1231) zog der Geist der Unduldsamkeit auch in Osteuropa ein. Das ökumenische Konzil zu Breslau im Jahr 1266 verfügte entehrende und entrechtende Maßnahmen gegen die schon Generationen vor den deutschen Neuankömmlingen in Polen ansässig gewordene jüdische Bevölkerung. Mit dem Magdeburger Recht zog überheblicher und engstirniger Krämer- und Zunftgeist ein. Gleichzeitig machten die Deutschen die Polen mit der im Reich geübten Praxis der Judenverfolgungen bekannt. So verlagerte sich der östliche Schwerpunkt blühenden jüdischen Gemeindelebens

⁴ Staerk und Leitzmann a. a. O. XIX.

auf längere Zeit nach Litauen, das sich den deutschen Plänen erfolgreich entziehen konnte.

Man darf sagen, daß die erste bedeutende Periode der jüdischen Wanderbewegung aus Deutschland nach Polen, die 1096 eingesetzt hatte, durch den Tatareneinfall (1241) und die ihm folgende deutsche Zuwanderung ihr Ende fand. In diesen Zeitraum zwischen 1096 und 1241 fällt also die allein durch deutschsprachige Juden erfolgte Grundlegung der sogenannten Ostgeltung der deutschen Sprache⁵.

Die Frage nach dem Zeitpunkt oder besser Zeitraum, in dem das von den Juden Osteuropas gesprochene, jüdisch gefärbte Deutsch eigene Züge, besonders lautliche Besonderheiten zu entwickeln begonnen hat, die es von dem jüdischen Deutsch des Westens allmählich deutlich abhoben und entfernten, ist beim derzeitigen unbefriedigenden Stand der Jiddischforschung noch nicht zu beantworten. Der Prozeß wird aber nur langsam vor sich gegangen sein, da die geistigen und wirtschaftlichen Fäden zwischen der neuen östlichen und der alten westlichen Heimat wohl von wechselnder Stärke gewesen, aber niemals ganz abgerissen sind. In dieser Hinsicht ist auch eine zweite erhebliche Einwanderungswelle zu beachten, die besonders in den Jahren nach 1503 zahlreiche glaubensverfolgte deutsche, böhmische und österreichische Juden nach Polen brachte. Sprachgeschichtlich müssen sie im Sinn des Ausgleichs zwischen östlichem und westlichem Zweig der von den deutschsprachigen Juden gebrauchten Umgangssprache gewirkt haben.

Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß die Andersartigkeit des Ostjiddischen, die sich vor allem im Vokalismus bemerkbar macht, das Ergebnis der ständigen Einwirkung der slawischen Sprachumgebung ist. Desgleichen resultiert die Ausbildung der eigenständigen Grammatik und Syntax des Ostjiddischen aus der allmählich immer vollkommener gewordenen Abschnürung vom alten deutschen Sprachbereich. Denn nennenswerte Einwanderungen aus dem Westen wurden immer seltener, ja seit dem Kosakenaufstand und dem Schwedenkrieg (1648–1658) zeichnete sich bereits eine auf Mitteleuropa gerichtete rückläufige Bewegung ab⁶.

Es ist in vieler Hinsicht aufschlußreich, daß der hebräische Buchdruck schon seit 1475 in den Mittelmeer- und Adrialändern und seit 1513 auch in Prag ge-

⁵ Das Auslöschen dieser ohnehin von der Germanistik totgeschwiegenen Tatsache gehörte zu den Hauptaufgaben der Sektion Volkskunde des 1940 gegründeten sogenannten „Instituts für Deutsche Ostarbeit“ in Kraków. Der Institutsdirektor Dr. W. Coblitz verlangte im Zusammenhang damit von der Sektion Slawische Philologie den Nachweis der „Abhängigkeit der polnischen Sprache von der deutschen“, ohne das Jiddische heranzuziehen oder auch nur zu erwähnen. Es ist bezeichnend, daß eine erstmals 1943[!] publizierte Karte „Die Ostbewegung der deutschen Sprache“, die selbstverständlich gleich dem dazugehörigen Schrifttum weder von deutschsprachigen Juden noch vom Jiddischen das Geringste weiß, in den letzten Jahren wieder in unveränderter Form veröffentlicht wurde.

⁶ So wendete sich eine beträchtliche Anzahl jüdischer Flüchtlinge, die den Massakern der Jahre 1654/55 in Polen und in der Ukraine entkommen war, nach Amsterdam.

blüht hat, daß aber das erste deutschsprachige Buch in hebräischen Lettern, das „Befer schel r. anschel“ 1534 zu Krakau gedruckt worden ist. Es handelt sich dabei um ein deutsch-hebräisches Glossar oder Wörterbuch zur Bibel. Da es heute oft „als das erste jiddische Druckerzeugnis“ bezeichnet wird, soll wenigstens erwähnt werden, daß der Verfasser die von ihm benutzte Sprache als „deutsch, teutsch“ (טױטש, דױטש) und seine Tätigkeit als „verdeutschen, ver-teutschen“ betrachtet hat.

Die Verjiddischung des ursprünglich deutschsprachigen, mit hebräischen Lettern gedruckten Schrifttums ist, wie unsere Leseproben dartun werden, weitgehend vom Buchinhalt abhängig. Das umfangreiche religiöse Schrifttum wirkt infolge seiner häufig recht zahlreichen Hebraismen schon im 16. Jahrhundert ungleich jiddischer als etwa ein für das jüdische Haus bearbeitetes Volksbuch des späten 18. Jahrhunderts. Es ist kein Zufall, daß die Bezeichnung „iw'ri-taitsch“, die an sich gleichbedeutend ist mit jüdischdeutsch oder jiddisch, anfänglich besonders den frommen Druckwerken anhaftete.

Der jiddische Buchdruck hat übrigens stets als eine Art von dritter Kraft oder von geistiger Klammer zwischen westlichem und östlichem Jiddischen vermittelt. Das in Amsterdam gedruckte jiddische Buch wurde sowohl im Elsaß wie in Litauen oder Polen gelesen und ohne Schwierigkeiten verstanden, da – wie bereits erwähnt – die mundartlichen Unterschiede typographisch kaum in Erscheinung treten. Das ist bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein so geblieben. Dann brachte allerdings die nur in West- und Mitteleuropa sich anbahnende jüdische Emanzipation den großen Trennungsschnitt. Das westliche Judentum schickte seine Kinder in die öffentlichen allgemeinen Schulen, wo sie Hochdeutsch lernen und sprechen mußten. Dadurch schliffen sich die lautlichen Besonderheiten des Westjiddischen ab. Seine lexikalischen Besonderheiten gingen durch die religiöse Liberalisierung und die Auflockerung des Familienlebens gleichfalls dahin. Nur in den bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelt mit den alten aschkenasischen Typen⁷ gedruckten Frauengebetbüchern hat das Westjiddische noch ein Schattendasein geführt.

Durch das Fortfallen des Druckens von westjiddischen Büchern hörte auch der Einfluß des Westjiddischen, d. h. indirekt der grammatische und syntaktische Einfluß des Neuhochdeutschen auf die Sprache der östlichen Juden auf. Das Ostjiddische konnte seiner im gesprochenen Wort sicherlich schon länger vorhandenen Eigenständigkeit nun auch die Pflege der Schrift und des Druckes im größtmöglichen Ausmaß angedeihen lassen. Dabei zeigten sich schon die ersten Ansätze zum bewußten Gebrauch eines betont östlichen Jiddischen als Kennzeichen und Waffe der ostjüdischen Aufklärung, die andere Ziele hatte als die westjüdische assimilatorische Emanzipation. Als Erwecker der neuen, rein ost-

⁷ Im Bereich des Ostjiddischen waren die Druckereien schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer mehr zur punktierten Quadratschrift übergegangen.

jiddischen Literatur mögen in diesem Zusammenhang genannt werden: Israel Axenfeld aus Nemirow (1787–1866), Isaak Bär Levinsohn aus Kremenez (1788–1860), Salomo Ettinger (1803–1856), Isaak Meir Dick aus Wilna (1808–1893), Abraham Bär Gottlobler aus Wolhynien (1811–1899), Benjamin Wolf Ehrenkranz aus Zbaraz (1812–1882) und Alexander Zederbaum (1816–1893), der 1863 die erste jiddische Zeitschrift „kol m'wasser“ gründete.

Erwähnenswert ist, daß das inzwischen als „das Jiddische“ zur anerkannten Verkehrs- und Literatursprache gewordene Ostjiddische nach dem ersten Weltkrieg bis in Gegenden vordrang, in denen ehemals nur das inzwischen längst verklungene westliche Jiddische vernommen worden war⁸. So entstanden u. a. in Berlin kleine jiddische Verlagsbuchhandlungen, die sich vorwiegend mit der Herausgabe sozialistischer und zionistischer Broschüren und Zeitschriften befaßten. Ihr Wirken ging 1933 unter, und Einzelhefte oder gar Jahrgänge der bis nach den Inflationsjahren in Berlin redigierten und gedruckten jiddischen Periodica „der kamf“, „di schtime“ oder „doss freie wort“ gehören heute zu den größten Seltenheiten⁹. Nach 1945 konnte Berlin trotz der anerkannten Kulturträgerrolle der sprachlich dem Jiddischen verhafteten Gruppe seiner jüdischen Einwohner die alte Bedeutung nicht wieder gewinnen¹⁰. Vielmehr ist seitdem München die führende Stadt für die literarische Pflege des Jiddischen innerhalb des deutschen Sprachbereichs geworden. Dafür zeugt nicht zuletzt die 1951 gegründete „naie jidische zaitung“.

Während in Deutschland durch das Vordringen des Ostjiddischen lediglich die jiddische Sprache als solche wieder belebt worden ist, hat z. B. in Paris das bis 1940 durchaus noch gleichstarke Westjiddische schon stärkste Einbußen durch das Ostjiddische erfahren. Denn an die Stelle der früheren jüdischen Zuwanderung aus Elsaß-Lothringen, dessen Judenschaft ab 1940 durch die deutschen Besatzungsbehörden systematisch ausgerottet wurde, ist ein im wesentlichen ostjiddisch sprechendes Element getreten. Auch die in Paris erhältlichen jiddischen Zeitungen – besonders verbreitet ist „unser wort (tog-zaitung for jiddische folkssinteressen)“, in Brüssel gedruckt – tragen selbstverständlich zur Festigung des Ostjiddischen bei.

In dieser jüngsten Phase der Geschichte und Entwicklung des Jiddischen ist noch alles im Fluß. So gewagt es wäre, Voraussagen über die Zukunft des Jiddischen als Verkehrs- und Schriftsprache zu machen, so gesichert ist andererseits

⁸ Trotzdem konnte das nichts mehr an der Tatsache ändern, daß die westlichen Juden „von dem Dasein und der Bedeutung der jiddischen Sprache und Literatur gar keine Ahnung oder höchstens nur eine verzerrte Vorstellung“ haben. Vgl. Birnbaum, Praktische Grammatik, 7 Anm.

⁹ Das trifft selbstverständlich erst recht für das alte jiddische Schrifttum zu. Grünbaum klagte schon 1882: „Die jüdischdeutschen Bücher sind wie verschwunden.“

¹⁰ Die jiddische Kultur ist introvertiert und gleich allem Eigenständigen kontaktarm in positivem Sinn; für assimilierende Bestrebungen und unentschiedene Haltung läßt sie sich nicht auswerten.

die Feststellung, daß die Tage der mundartlichen Vielfältigkeit schon gezählt sind. Auch das Jiddische wird erfahren müssen, daß normierende Vereinheitlichung und Verarmung des sprachlichen Ausdrucks leider stets miteinander verbunden sind.

Wie bereits früher erwähnt wurde, gilt es auch für das Deutsche, daß „das Judentum sich wohl von jeher der Sprachen seiner europäischen Wirtsvölker literarisch nur im Gewande der heiligen Schrift, d. h. in hebräischen Buchstaben bedient“ hat⁴. Nun besteht aber im Gegensatz zum deutschen (lateinischen) das hebräische Alphabet wie alle semitischen Alphabete lediglich aus 22 Konsonanten, von denen nur vier auch eine Art Vokalpotenz haben. (Es sind ם, das auslautendes o andeutet, ן als Vokalbuchstabe für o und u, sowie ף für e und i, während א für a steht.) Die Vokalisation kommt durch Vokalzeichen oder -punkte zustande, die an sich ein gutes phonetisches System darstellen. Mit Ausnahme einer geringen Zahl von älteren jiddischen (jüdischen deutschsprachigen) Büchern in punktierten hebräischen Quadratlettern sind jedoch sonst alle jiddischen Werke in einer als „waiber-taitsch“ bekannten Type gesetzt und gedruckt, die keine Vokalzeichen benutzt. Vielmehr hat das „waiber-taitsch“ oder die aschkenasische Druckkursive das System der Konsonanten mit Vokalpotenz weiterentwickelt, d. h. Buchstaben des hebräischen Alphabets Vokalfunktionen beigelegt. Das ist nun aber nicht im Sinn einer Transliteration der deutschen (lateinischen) Vokalbuchstaben durchgeführt worden, sondern z. B. unter Beibehaltung der zweifachen Lesung von ן und ף, die allein schon das Verfolgen der Entstehung der neueren jiddischen Dialekte im Schrifttum fast unmöglich macht, da etwa westjiddisch o und das ihm in vielen Wörtern entsprechende ostjiddische u graphisch einheitlich als ן erscheinen. Über die dadurch geschaffenen Transkriptions-Probleme wird noch zu sprechen sein.

Die verhältnismäßig unvollkommene Wiedergabe der deutschen (lateinischen) Vokalbuchstaben durch hebräische Buchstaben anstatt durch das alte vollkommene System der hebräischen Vokalzeichen erweist übrigens, daß den jüdischen Schreibern und Buchdruckern beim Benutzen hebräischer Lettern für deutsche Texte ein annähernd getreues Umsetzen des deutschen in das hebräische Schriftbild als Aufgabe und Ziel erschienen ist. Ihre Überlegungen galten dem Schriftbild, sie dachten gewissermaßen graphisch. Gedanken über möglichst lautgetreue Darstellung im Sinn phonetischer Schreibung lagen jenem Zeitalter fern.

Daß das Umsetzen der deutschen (lateinischen) Konsonantenbuchstaben in die entsprechenden hebräischen Buchstaben eindeutig bessere Ergebnisse erbracht hat und erbringen mußte, liegt im Wesen der Sache. Ein Nebeneinanderstellen der hebräischen Konsonanten und ihrer deutschen (lateinischen) Entsprechungen hatte z. B. schon die Unterweisung von Deutschen in der hebräischen Sprache mit sich gebracht. So war durch den Dominikaner Peter Schwarz (Petrus Niger) bereits 1477 eine solche vergleichende Buchstaben-Tabelle veröffentlicht worden. Praktisch sind seit dem frühesten Vorkommen deutschsprachiger, hebräisch

EINLEITUNG

geschriebener Manuskripte bis zur modernen jiddischen Orthographie die Schreib- oder Umsetzungsgewohnheiten für die Konsonanten unverändert geblieben, wie nachstehende Übersicht zeigt:

deutscher Buchstabe	modernes Jiddisch	Selig 1767	Buxtorf 1609	Fagius 1543	Handschrift von 1382
b	ב	ב	ב	ב	ב
ch	כ	כ	כ	כ	כ
d	ד	ד	ד	ד	ד
f	פ	פ	ב, פ	ב, פ	ב, פ
g	ג	ג	ג	ג	ג
h	ה	ה	ה	ה	ה
j	י	—	י	—	י
k	ק	ק	ק	ק	ק
l	ל	ל	ל	ל	ל
m	מ	מ	מ	מ	מ
n	נ	נ	נ	נ	נ
p	פ	פ	פ	פ	פ
qu	קו	—	—	—	—
r	ר	ר	ר	ר	ר
s	ז	ז, ש	ז, ש	ז, ש	ז, ש
sch	ש	ש	ש	ש	ש
ss, ß	ס	ס	ס	ס	ס
t	ט	ט	ט	ט	ט
v	פ	—	ו, ב, פ	ו	ו, ב
w	וו	וו	—	וו	וו
x	כס	—	—	—	—
z	צ	צ	צ	צ	צ

LESEPROBEN
AUS DER JIDDISCHEN LITERATUR

1. Die Fabel vom alten Löwen.

Universitäts-Bibliothek Cambridge, Manuskript T-S.K.22.¹ Die Fabel ist verfaßt vom Schreiber Abraham im Jahr 1382. – Aschkenasische Kursivschrift.

ein boser lew moelich der wart krank,
gross jomer dass er rank.
di tir schouten sin gross not,
ob er lebt oder wer tot.
der hirt trat im in den munt.
darnoch kam ein grosser hunt
un beiss in ser in den nak,
da er in grossen noten lak.
ein ochss kam mit ganzer lusst
un schtiss in schwind an sin brusst.
ein fuchss kam gedrungen
un beiss in in die zungen.
ein han klukt im in di ougen
ofenbor un tougen.
ein fert schluk in mit leken,
dass begund in ser arschrecken.
ess kumen wild kazen,
di begunden in ser krazen.
ein esel tet im unwun,
der schtiss in in dass dun.

darnoch er zu im selber kam
un wenik kraft an sich nam.
er sprach: liber got der gut,
nun schtiur dem mut.
di for min knecht woren,
sich, wi di geboren.
si tun mir lasster un schand
in schtetten un im land
un vrouen sich miner krankheit,
si tun mir jomer herzenleit.
di nicht mochten min hirtten sin,
di sint nu di heren min,
si treten un krazen mich.
liber her, den jomer sich
un rech mich an den forwossen,
dass si fon mir lossen.
un kem ich wider uf di bein,
ich tet in mort un mein.
got sach sin gross hofart
... nicht...

¹ Für die Transkription konnte eine Foto-Reproduktion der Handschrift im Besitz von Herrn Dr. Peter F. Ganz, Oxford, benutzt werden.

un liss in in jomerssnot;
also blip der lew tot.
dass bischpel ich glichen wil
mit einen schnoden bosen man,
der gewalt tut un unrecht
un krumt al ding schlecht.
man muss im dinen mit gewalt,
er si junk oder alt.
er wil nimant mit lib han,
nur mit furchten müssen si schtan.
si besorgen sich fur schaden,
den er uf si kan laden.
er gibt durch guft richen solt,
got lip im isst nimant holt.
begund er zu falen,

so werden di liut al schalen
un vrouten sich mit herzen,
di fon im haten schmerzen,
un werden loben den liben got,
der in also gefelt hot.
er tet in furcht un dro,
si kunden numer werden vro.
sin anblick isst umut,
numer geschach im kein gut.
dass wisst al glich,
er kumt numer in gotes rich.
wer der liut vintschaft hot,
der hot grossen hass fon got;
di engel im himel sint im gram
un och der schriber abraham.

2. Aus dem Gebetbuch des Schreibers Josef bar Jakar.

Gedruckt zu Ichenhausen (Schwaben) 1544. Drucker Chajim bar David (Schwartz), sein Schwiegersohn Josef bar Jakar, sein Sohn Isak bar Chajim – Aschkenasische Druckkursive. In dem einzigen bekannten Exemplar (Bayerische Staatsbibliothek München) ist die Punktierung nachträglich handschriftlich hinzugefügt worden.

[Titelblatt:]

kumt her, ir vrumen vrauen,
da wert ir huepsch ding schauen,
ir wert ess wol gewar:
ein t'filo¹ fom ganzen jar,
wol forteutsch un bescheidlich.
drum kumt un kauft weidlich,
ir wert si sunst forsäumen,
den si wachssen nit auf den baumen.
auch is si nit zu teuer,
um ein kronen is si euer,

un etwas neher halt ir euch schtark.
gedruckt zu ichenhausen in dem mark
in dem jar so man zelt dreihundert un
vir.
got helf unss, dass wir si folenden
schir.
omen.

[Schlusswort:]

got dem heren wolen wir danken,
der da macht gesund die kranken
un gibt den mueden schterk,

¹ t'filo f., -ss pl. Gebet, in weiterem Sinn Gebetbuch.

dass si konen folenden ir werk.
 wer is ein got as er?
 er hot uns geholfen biss her,
 das di t'filo¹ hot ein ort.
 nun wil ich nit miner machen mein wort:
 ich hab si um ein kronen derlaubt,
 aber ich schwer bei meinem haubt,
 si is ir wol wert zehn.
 it wert es selbsst wol sehn,
 wen ir andre t'floss¹ besecht darbei.
 man mag wol sagen vrei,
 ess is aso grosser unterscheid

as zwischen einem alten weib un einer
 jungen meid.
 ich hab si selbsst nit aso gut geschezt
 as ich si izund sech am lezt.
 nun wolen wir biten got,
 der unss biss her geholfen hot,
 dass er unss weiter sol schterken wi di
 leben
 zu dem sch'muelbuch, dass wir an-
 heben,
 das wir es bald folenden,
 un sol unss dass jar moschiach² senden.
 omen. w'ken j'hi rozon³.

3. Aus dem Sch'muel-Buch des Mosche Esrim Wearba.

*Gedruckt zu Augsburg 1544. Drucker ungenannt, vermutlich Chajim bar David (Schwartz). -
 Aschkenasische Druckschrift.*

[Titelblatt:]

ssefer¹ sch'muel². dass buch sch'muel² in tuetscher schprach huepsch un bescheid-
 lich, auch kurzweilig darinen zu leien. der sch'muel² isst dass ersst teil fon den
 ssefer m'lochim³, den es kert aless zu einander. for habt ir dass ssefer¹ m'lochim³ un
 izund hab ich den sch'muel² darzu gedrukt alss ein k'ssaw⁴. gedrukt in der keiser-
 lichen schtat ausgsspurg im jar da man zelt dreihundert un vir in der kleinen zal.

[Schlusswort:]

gelobt sei got, der mir hat geben kraft
 un schterk
 zu anheben un zu folenden disess werk,
 ein got aw'rohom, jiz'chok un jakof,

un der dem dovid auss al seinen noeten
 half,
 der wel mir auch sein huelf zuschiken,
 zu druken ss'forim¹ mer
 alss ich hab geton bis alher.

¹ *moschiach* m. Gesalbter Gottes, Messias.

² Und dein Wille geschehe.

¹ *ssefer* n., *ss'forim* pl. Buch.

² *sch'muel* n. pr. Samuel.

³ *melech* m., *m'lochim* pl. König, Herrscher.

⁴ *k'ssaw* n., *k'ssowim* pl. Schrift, Schriftstück.

WÖRTERVERZEICHNIS

A

a art. indef. ein – *a* H; *e* F. Vgl. → *an* art. indef.
achlen v. tr., v. i. essen (hebr.).
achperen v. tr. ehren, verehren (mhd. aht-bæren).
achperkeit f., n. Ehrerbietung, Ehrfurcht – *achperkeit* J; *achperkat* Wa.
acht num. acht (mhd. aht) – *ach't* a; *acht* b.
achtog m. Woche.
achtogig adj. wöchentlich.
achzen num. achtzehn (mhd. ahtzēhen) – *ach'tzechen* a.
achzig num. achtzig (mhd. ahzēc) – *ach'zik* a; *achzig* b.
ad(e)rauf, **derauf** m., -en pl. Anzahlung, Angeld, Handgeld – *adrauf* B.
ado adv. da, hier.
adurch adv. durch, hindurch, vorbei, vorüber.
af m. Affe (mhd. affe m.) – *af* a, b.
afir adv. hervor.
afrier adv. früher, vorher.
afule adv. viel, ein großer Teil.
agress f. Stachelbeere (poln. agrest m.; vgl. mhd. agraz m.) – *ágres* G.
aheim adv. zu Haus, nach Haus (mhd. heim) – *ahaam* V.
aher adv. her, hierher (mhd. hēr) – *aher* a, *ehér* F.
aherzu, **aherzuzu** adv. hierher, her.

ahin adv. hin (mhd. hin) – *ehin* F.
ahinten, **ahinter** adv. rückwärts, zurück.
ahinzu adv. hin.
ahinzuwegss adv. auf dem Hinweg.
ahinzuzu adv. hin, hinwärts.
aich pron. pers. euch (mhd. iuch) – *a'ch* a, *aach* F.
aier pron. poss. euer (mhd. iuwer) – *a'er* a, *eier* J, H.
aierig adj. pron. poss. eurig.
aiken v. i. ächzen, stöhnen.
***ail** f. Eule (mhd. iule f.) – *a'l* a; *eil* b.
ailen, **hailen** v. i. eilen, hasten (mhd. ilen).
ailen sich, **hailen sich** v. r. sich beeilen, schnell machen.
ailendig, **ailig** adj. eilig, schnell (mhd. ilec).
ailenisch, **hailenisch** n. Eile.
ailig adj. stumpf.
ailigkeit n. Stumpfheit (z. B. der Zähne).
***ailung** f. Eile, Eilen – *eilung* J.
ain adv. ein, hinein, herein (mhd. in).
ainbinder m. Buchbinder (mhd. inbinder) – *a'nbin'der* a.
ainbroch m. Einbruch.
aindrimlen v. i. einschlummern, nicken.
ainfedimen v. tr. einfädeln (vgl. mhd. vadem m.) – *ahnfädemen* F.
aingefinen v. tr. finden, meinen.
aingeglaubt, **aingegleibt** adj. festen Glaubens, zuversichtlich.

aingemachz n. Eingemachtes, in Zucker eingelegte Früchte, Konfitüren – *eingemachts* B.

aingenemen adj. angenehm, erfreulich.

aingenemenkeit n. Annehmlichkeit, Anmut.

aingeschrumpfen **werden** v. i. zusammenschrumpfen – *a'ngisch'rum'pin* a.

aingesunken **werden** v. p. versinken.

ainhalten v. tr. zurückhalten.

***ainheiben** v. tr. die Gesetzesrolle in den Schrein zurückstellen (mdh. inheben) – *inheiben* V.

ainkumenisch n. Zuflucht(sort), Freistätte – *ahnkumneß* ‚Einkommen‘ F.

ainkunft f. Einkommen, Einkünfte.

ainleigen v. tr. niederreißen, demolieren – *einlügen* G.

ainrichten v. tr. besudeln, schmutzig machen.

ainsaiern v. tr. einsäuern, sauer einlegen – *angisa'ir't* p. p. a.

***ainsamelen** v. tr. sammeln, einsammeln (mhd. insamnen) – *a'nsamlin* a.

ainsapen v. tr. einsaugen.

ainschlefen v. tr. einschläfern.

ainschparen sich v. r. sich versteifen auf etwas, etwas absolut durchsetzen wollen.

ainschrumpfen v. a. schrumpfen (mhd. schrimpfen, md. schrimpen).

ainschteien v. i. Wohnung nehmen, logieren.

ainsen v. i. einsehen, verstehen.

ainsezen v. tr. gefangen setzen.

ainsizen v. i. (lange) sitzen.

aintaanen v. tr. mitsprechen, hineinreden, einwerfen ins Gespräch (hebr.) – *aitane* W.

aintaitschen v. tr. erläutern, erklären, auslegen.

aintuken v. tr. eintauchen.

aintunken v. tr. eintauchen.

***ainwarfen** v. tr. ein Hochzeitsgeschenk geben – *aiwerfe* W.

ainweiken v. tr. einweichen – *einweicken*, *ahnweikken* F; *aiwasche* W.

ainwurf m. Hochzeitsgeschenk (nach Harkavy ‚Aufgeld, Handgeld‘) – *inwurf* V.

ais n. Eis (mhd. is m.) – *as* a; *eis* b.

aisen n. Eisen (mhd. isen n.) – *a'sin* a; *eisen* b; *âsen*, *ahsen* F.

***aisen-fesstelf** Eisenfesseln – *a'sinfess'tila*.

aisern adj. eisern (mhd. îern) – *a'sir'n* a.

aitel adv. nichts als, nur, bloß (mhd. itel).

aiter n. Euter (mhd. iuter n.).

ajeder pron. adj. jeder (mhd. ieder).

ajin sechzehnter Buchstabe des hebräischen Alphabets, Zahlenwert: siebenzig – *aijin* S; *ain* v. Reizenstein, V.

akegen präp. gegen(über), entgegen, hingegen; bezüglich (mhd. gegen).

aken, **naken** m. Nacken (mhd. nac m.) – *aken* c, *nakin* a.

aker m., *akerss* pl. Pflugschar.

akeraisen n. Pflug (mhd. ackerisen n.) – *akira'sin* a, *akereisen* b.

akerbauer m. Bauer, Landmann.

akeren v. tr. ackern, pflügen (mhd. ackern) – *ak'rin* a.

akerman m. Bauer (mhd. ackerman m.) – *akerman* b.

aker-wogen m. Pfluggestell.

akorscht adv. → *okorscht* adv.

akss f., *akssen* pl. Achse (mhd. ahse f.).

akssel f., *aksslen* pl. Achsel (mhd. ahsel f.) – *ak'ssil* a; *akssel* b.

akssel-bein n. Schulterblatt (mhd. ahsel-bein n).

alde adj. alle, alle die.

aldingss pron. indef. alles.

ale adj. all (mhd. al) – *ali* a.

alein adv. allein, selbst (mhd. alein) – *allân* H, *elein* F.

alemol adv. immer – *almol*, *almolt* S.

alless, **alz** pron. alles, jedes – *al's* a.

***alewail** adv. jetzt, gegenwärtig (mhd. allewile) – *alleweil* V.

alker m. Zimmer, Nebenraum, Alkoven.

almachtig adj. allmächtig (mhd. almah-tic, almehtic) – *almechtig* S.

almer m. Schrank (mhd. almer f.) – *al'mir* a. Nach Gerzon 84,3 ist das Wort besonders in Litauen gebräuchlich.

alt adj. alt (mhd. alt) – *al't* a.

alte f. Greisin – *al'to* f.

alter m. Greis – *al'tor* a.

***altgesessener** m. Ansässiger – *al'tgissessi-ner* a.